

Zeitschrift: Wohnen
Band: 48 (1973)
Heft: 5

Artikel: Umweltschutz : müssen Rasenmäher Nachbarn rasend machen?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

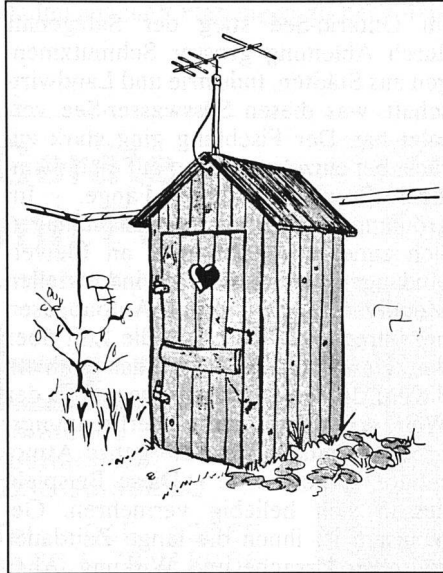
Menschen können das gar nicht. Erstens ist nicht jedermann so gesprächsfreudig, dass er über alles und jedes reden mag, und zweitens kommen viele nicht recht mit. Das sind dann diejenigen, die kaum mehr eine Kontrolle darüber ausüben, was sich die Kinder ansehen. Der Ehemann einer meiner Klassenkameradinnen, der Lehrer an einer Primarschule ist, sah sich aus beruflichen Gründen fast dazu gezwungen, sich einen Fernseher zuzulegen, obgleich er persönlich daran wenig interessiert war. Er nimmt seine Aufgabe als Lehrer sehr ernst, weshalb er befand, er müsse sich darüber orientieren, was sich seine Schüler anschauen, um mit ihnen darüber diskutieren zu können, was die Eltern oft genug nicht können. Als da ein Kampf zwischen namhaften Boxern in Amerika oder in Mexiko stattfand – ich bin an Boxkämpfen uninteressiert und vergesse vorzu, wann und wo sie abgehalten wurden, – weckten Eltern noch ihre Sprösslinge um drei Uhr morgens, damit sie sich das anschauen konnten. Was sie am nächsten Morgen in der Schule leisteten, können wir uns aus dem Daumen saugen.

Untersuchungen haben ergeben, dass, je bewusster die Nachkommen erzogen werden, um so grösser die Kontrolle ist, die über die Benützung des Fernsehapparates ausgeübt wird und um so kürzer ist die Zeit, die davor verbracht wird. Eine meiner Nichten pflegt ihren Kindern jeweils zu sagen: «Geht hinaus. Die Sendung ist nichts für euch. Ihr könnt zusammen spielen, und stört mich jetzt eine Weile nicht mehr.» Nachher wissen sie, was sie zu tun haben, und das klappt bestens. «Quod licet Jovis, non licet bovis», lautet ein römisches Sprichwort. Mit andern Worten: Sendungen für Erwachsene sind nicht für Kinder.

Um das moderne Leben zu meistern, benötigen wir merkwürdigerweise mehr Disziplin, Energie und Urteilsfähigkeit. Daran gebricht es vielfach. Zum Glück verleidet es vielen Jugendlichen auf die Länge von selber, sich zu sehr dem Fernsehen zu widmen, aber es ist keine Frage, dass man damit ein «Gestürme» mehr in der Familie hat.

Zum Schluss möchte ich an eine Sendung des Schweizer Fernsehens erinnern, die an einem Samstagabend nach 18 Uhr ausgestrahlt und in der die Frage der sexuellen Aufklärung behandelt wurde. Ein Kinderarzt befand, alle Kinder sollten vor Schuleintritt sexuell aufgeklärt werden, weil sie ansonst zu neugierig würden. Ich bin der Meinung, dass Kinder in Phasen je nach den Fragen, die sie stellen, aufgeklärt werden sollten. Diese seine Antwort störte mich weniger als die Frage an ihn, ob Eltern beim Geschlechtsverkehr die Zimmertüre offenlassen sollten, damit die Kinder den Akt verfolgen könnten. Er war dagegen, was sich mit meiner Ansicht deckte, aber

die Frage verdross mich. Die Enttabuisierung der Sexualität mag bis zu einem gewissen Grad am Platz sein, aber sie hat wie alles irgendwo ihre Grenzen. Offensichtlich hat man vor lauter Eifer, sie zu enttabuisieren, vergessen, dass die Ehegatten eine Anspruch auf ihre eigene Intimsphäre haben und verfällt somit der Geschmacklosigkeit.



Ein Findling hockt am Wege

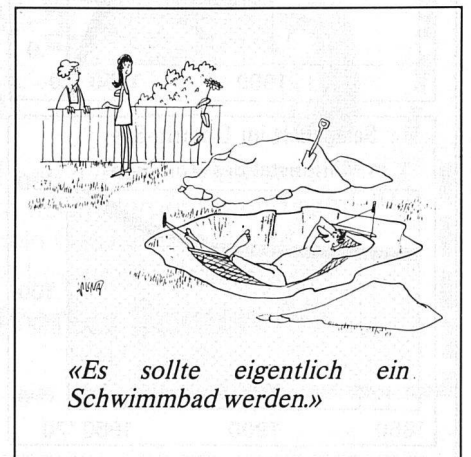
Es gibt mehrere Möglichkeiten, einem nestflüchtigen Vogel zu helfen. Findet man einen halbflügeligen Vogel im Walde, sieht man sich erst einmal um, ob irgendwo in erreichbarer Nähe das Nest zu entdecken ist. Dahin wird der Vogel zurückgetragen. Manchmal versorgen die Vogeleltern ihr Kleines auch am Boden weiter. Man braucht nicht lange zu warten, um das festzustellen. Auch in dem Fall ist das Vogeljunge im Wald noch am besten aufgehoben. Es dauert nicht mehr allzu lange, dann flattert es aus eigener Kraft hinauf in die Äste. Findet man den Vogel jedoch an verkehrreichen Wegen oder Strassen, wird es kaum lange gut gehen, selbst wenn sich die Eltern um das Kleine kümmern. Hier hilft nur eines: das Tierchen mit nach Hause nehmen. Ein Quartier ist leicht hergerichtet in einem Kistchen, angefüllt mit Heu oder alten Wollappen. Die Ernährung ist ebenfalls kein Problem, denn Weichfutter- wie Körnerfresser bekommen dasselbe, und zwar Mehlwürmer und Ameisensuppe mit Quarkkrü-

meln. Jedes Fachgeschäft hat im übrigen Aufzuchtfutter vorrätig. Die Flüssigkeit dieses Futters reicht, um den noch kleinen Durst zu löschen. Auf einen Wassernapf kann man also verzichten. Dafür heisst es allerdings im Abstand von einer Stunde zu füttern; denn der kleine Vogel magen fasst kaum etwas und muss dauernd nachgefüllt werden. Die ganz jungen Tiere sperren ihren Schnabel von allein weit genug auf. Mit einer Pinzette wird die Nahrung weit in den Schlund gestopft, damit sie nicht wieder herausfällt. Grössere Vögel können sich schon einmal sperren und ängstlich ausweichen. In diesem Fall nimmt man den Vogel in die linke Hand und öffnet vorsichtig mit sanfter Gewalt den Schnabel, während die rechte das Futter in den Schlund steckt. Der Vogel muss dann unwillkürlich schlucken. Es dauert nicht lange, bis alle Scheu abgelegt ist. Sobald die ersten Flugversuche unternommen werden, ist es geschafft, dann entlässt man den Vogel in die freie Natur.

Breschke

Umweltschutz: Müssen Rasenmäher Nachbarn rasend machen?

Der Mai ist gekommen, die Rasenmäher fahren wieder aus. Doch es muss nicht sein, dass ein Grossteil von ihnen – darunter vor allem die älteren Modelle – ihre Daseinsberechtigung auf frühjahrsgrünen Rasen auch heute noch mit Knattern, Rattern und Stinken verteidigen. Und es muss nicht sein, dass der Nachbar, eben noch geniesserisch, wohlgenut und nichts Böses ahnend erste laue Frühlingsdüfte schnuppernd, vom Frühling und womöglich auch von



«Es sollte eigentlich ein Schwimmbad werden.»

seinem lieben Nachbarn schon nach zwei Minuten buchstäblich die Nase voll hat.

Die Rasenmäher-Hersteller konzentrieren sich nämlich schon seit Jahren darauf, Modelle zu konstruieren, die Lärm und Abgase möglichst einschränken, ja sogar ganz und gar überflüssig machen. Wie aber soll der am Kauf eines Rasenmähers Interessierte herausfinden, ob das für ihn am zweckmässigsten scheinende Modell dem Ruf nach Umweltfreundlichkeit auch wirklich optimal entspricht?

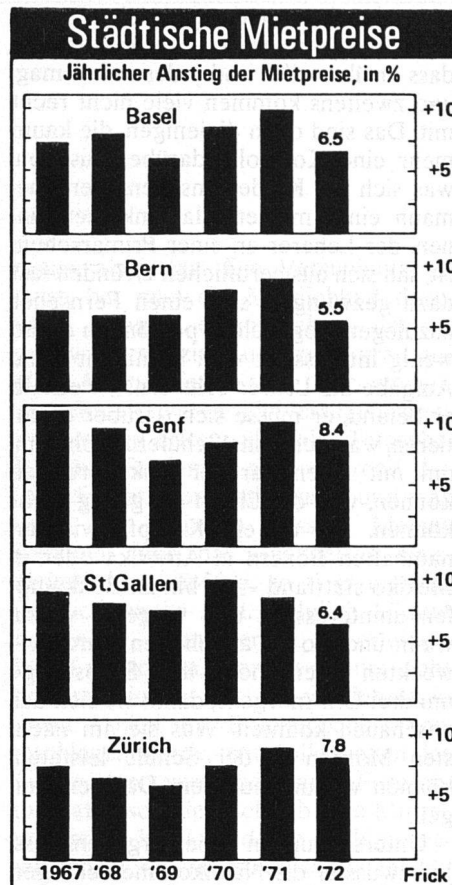
Das Prüf- und Bewertungs-Institut (PBI) der Schweizerischen Liga gegen den Lärm unterzieht neu auf den Markt gelangende Rasenmäher einem harten Test. Alle Geräte, die dieser Prüfung standhalten, werden mit dem Prädikat «lärmgeprüft» ausgezeichnet und können mit einer eigens dafür geschaffenen Marke versehen werden.

Umweltverschmutzung: Chronische Vergiftung

Leider bleiben viele schädliche Stoffe nicht am Ort ihrer Entstehung, sondern verbreiten sich weltweit. Das DDT etwa hat sich in den Körpern von Menschen aller Völker angereichert, sowohl bei

den Eskimos in Alaska als auch bei den Indern. Auch niedrige Mengen eines Stoffes können langfristig schädlich werden, wobei der Einfluss von Umweltverschmutzung auf die Lebensdauer des Menschen noch weitgehend unbekannt ist. - In der Ostsee ist der Sauerstoff durch organische Abfälle wegen der geringen Wassenumwälzung fast auf Null gesunken, wodurch dieses Meer praktisch lebensfeindlich geworden ist. - Im Ontario-See stieg der Salzgehalt durch Ableitung grosser Schmutzmengen aus Städten, Industrie und Landwirtschaft, was diesen Süsswasser-See versalzt hat. Der Fischfang ging stark zurück, bei einzelnen Arten auf einen winzigen Bruchteil früherer Fänge. - Im grönländischen Schnee und Eis schlagen sich zunehmende Mengen an Bleiverbindungen nieder, die vom industriellen Metallverbrauch und den Autoabgasen herrühren. - Selbst bis in die Luft über den Hawaii-Inseln dringt das Kohlendioxyd, das in den Industriegegenden der Welt vor allem durch Verbrennungsprozesse entsteht und die ganze Atmosphäre «bereichert». - Diese Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Gemeinsam ist ihnen die lange Zeitdauer zwischen Ursache und Wirkung. Aber wenn der Schaden einmal da ist, braucht die Abhilfe ebenfalls lange Zeit. So wird der DDT-Gehalt in Fischen noch lange weitersteigen, selbst wenn die Anwendung stark vermindert wird, weil eben noch viel dieses Giftes «unterwegs» ist.

fr.
(Quelle: Meadows, Die Grenzen des Wachstums)



Der Mietpreisanstieg war 1972 in den fünf Grossstädten geringer als im Vorjahr. Die Teuerung verlagerte sich in die Mittelstädte, wo ja viel mehr gebaut wird. Gemäss der Erhebung des BIGA kletterten in Horgen die Mieten vom November 1971 bis November 1972 mit 11% am stärksten von den 40 grössten Gemeinden der Schweiz. Damit wurde Liestal entthront, das die Rangliste in den früheren zwei Jahren angeführt hatte. Ebenfalls um 10% herum lag der Anstieg in Schlieren und Lugano. Die meisten der übrigen Gemeinden fallen in den Bereich zwischen 5 und 8%.

Eine ganze Reihe welscher und jurassischer Orte blieb dagegen wesentlich unter dem Schweizer Durchschnitt von 6,8%, nämlich Pruntrut, Le Locle, Biel, Vernier und St. Immer. Noch tiefer hielt sich der Mietpreisanstieg in Bellinzona (+ 3,8%) und in Rorschach (+ 2,3%). fr.

Der Umweltschutz in den Städten

In den dicht besiedelten städtischen Agglomerationen ergeben sich die meisten Konflikte zwischen der Wirksamkeit des Menschen und der Natur. Hier das verlorene Gleichgewicht herstellen zu helfen, ist auch das Bestreben der Europäischen Wirtschaftskommission

